

Wir und die Anderen

Jedes „Ich nutze meine reichen Möglichkeiten“ schmeckt ein bisschen nach Ausbeutung und stark nach Ungerechtigkeit. In jedem „Ich bin so froh hier geboren zu sein“ steckt ein Stück Verachtung und Herabwürdigung. Wie gut, dass ich Jäger bin und nicht Beute. Wie gut, dass ich nutzen kann und nicht leisten muss. Wie praktisch, dass ich bestelle und die anderen arbeiten. Ich konsumiere und der Rest der Welt muss liefern. Wie schön, dass ich für mein T-Shirt nur mit ein paar Euro bezahle und nicht mit meinem Leben.

Wie glücklich, dass ich profitiere und nicht krepriere an den Ausdünstungen der Armut und der traditionsreichen Verachtung anderer Leben, die die Familien heimsucht und ganze Dörfer. Doch ich lebe in keinem dieser Dörfer, bin auf der richtigen Seite von Europas Grenzen und ich konsumiere und nehme und habe. Ein Fertighaus. Einen Rassehund. Eine Markenhandtasche. Und ein restliches Verbleibsel menschlichen Gewissens. Mist. Doch so kann ich an sie denken.

Die Armen. Die Unglücklichen. Wie selig. Wie bin ich doch voller Mitgefühl und so voller Güte. Sie sagen „Ich brauche“, ich sage „Ich habe“. Habe Ressourcen, habe eine Stimme, habe Gesundheit, habe Geld. Habe alles, was sie brauchen, und kann es ihnen geben, ihr menschenunwürdiges, kümmerliches Dasein zu verbessern. Ich habe also Macht. Ich profitiere. Nehme Ansehen, Bestätigung und Befriedigung. Ich gebe ihnen alles, was sie jetzt brauchen und nichts, was sie wirklich wollen. Keine Stimme und kein Gehör, schenke ihnen keinen Glauben, denn das könnte mein Weltbild vernichten. Wer kennt schon alle Gesichter, alle Geschichten? In mir ist eine Angst vor Forderungen, Veränderung und davor, weniger zu haben und selbst einmal zu brauchen. Denn so sind die Menschen: Nur kurzweilig interessiert am fremden Leid, aber langfristig egoistisch und langweilig träge.

Bertolt Brecht sagt „Erst kommt Essen, dann die Moral“, aber wir haben doch Essen, woran ist die Moral dann gescheitert?

Das Gewissen wirkt störend. Bei einigen klopft es sachte an und fragt vorsichtig, um sich bloß noch einmal zu vergewissern, dass es auch gewiss nur ein kleines Gewissen ist; so schwach ist das Gewissen. Bei vielen da kratzt es und beißt und schreit, wie ein kleines, stures Kind. Es stellt sich quer und verhindert den vollen Erfolg des Lebens. Doch die meisten sturen Kinder sind bloß unverstanden, werden nicht gehört und so verlangt auch das Gewissen einzig und allein nach der ihm zustehenden Aufmerksamkeit und gerechter Mitbestimmung.

Mitleidige Menschen sind feige. Sie erhöhen allgemeines Leid und wollen diese lästigen Gedanken verschwinden lassen, doch immer geht es nur um sie selbst. Was kümmert es sie, dass sie die anderen mit ihren halbherzigen Handlungen nur noch fester in ihre

bemitleidenswerte Position binden? Und sie bloß verträsten, damit sie weiterhin versuchen müssen im Leid zu leben und die wirkliche Macht bei ihnen selbst und alles, wie es ist.

Wie wenig nützlich sind doch diejenigen mit Angst vor jeglichem Radikalen, gut getarnt im Mantel des/der vorbildlichen Bürger*in. So versessen auf Mäßigung und Mittelmäßigkeit empfinden sie bereits das bloße Thematisieren von Problemen als unzumutbare Belästigung und gefährliche Störung für die bestehende Ordnung. So ist es nun mal: die Armen und die Reichen, die Ausgenutzten und die Nutzenden, die Bösen und die Guten, die Dummen und die Schlaunen. Sie haben sich längst darauf eingestellt ist, dass es zwei Seiten gibt--und dass sie auf der richtigen stehen. Sie sind selbstverständlich oben. Im Norden. Gekonnt wird die Tatsache, dass die Erde eine Kugel ist und Afrika genauso „oben“ ist wie wir, ignoriert. Der Süden wird mit „unten“ assoziiert. Unter Europa, unter unserem Standard, unter unserer Würde. Selbst Autostrecken erscheinen uns leichter, wenn wir nach Süden fahren, denn es geht ja bergab. Alles richtet sich nach uns aus.

Die Gewöhnung macht mir Angst. Lieber will ich Krieg. Waffen und Kampf und Aufstand. Veränderung bedeutet Bewegung. Ich will Menschen mit Meinungen und behaupte, dass jede Person, die nicht wütend ist, das Problem nicht verstanden hat. Jeden Morgen aufs Neue will ich mich wundern über das Blau des Himmels und auch über sein Grau. Über die Schönheit eines Baumstamms im Querschnitt und zwischen all dem fassungslos erstaunten Wundern will ich hoffen, so naiv wie jemand, der noch nie enttäuscht wurde. Damit kann ich dem Leid und der Ungerechtigkeit dieser Welt entgegentreten. Denn ich bin nicht mehr das kleine, sture Kind, das Probleme hat, seine Gefühle und Bedürfnisse zu äußern. Ich habe Sprechen gelernt und Laufen und all die entsetzlichen Dinge lassen mich nicht still zurück, weil ich zwar manchmal sprachlos bin, aber niemals verstummt.